

Severin J. Lederhilger

Heiligkeit – Ein alltäglicher Lebensstil jenseits der Komfortzone

Das Apostolische Schreiben *Gaudete et exultate*

Fast unbemerkt blieb das von Papst Franziskus am 19.3.2018 veröffentlichte Apostolische Schreiben *Gaudete et exultate* über den Ruf zur Heiligkeit in der Welt von heute.¹ Während seine großen Enzykliken globale Aufmerksamkeit erfahren haben, wird dieses Schreiben kaum rezipiert – zu Unrecht, wie ich meine. Es eignet sich für die persönliche Betrachtung ebenso wie für „Exerzitien im Alltag“ im pfarrlichen oder erwachsenbildnerischen sowie schulischen Kontext, um sich mit mangelnder Kohärenz bei ethischen und sozialen Positionierungen von Christ/innen auseinanderzusetzen, zugunsten einer alltagstauglichen „Heiligkeit von nebenan“ (Nr. 7). Es wird hier kein „Elite-Christentum“ propagiert, da selbst die Biografien der zitierten Heiligen nicht von Perfektion geprägt sind.

1 Die Heiligkeit der Menschen von nebenan

Der Papst zielt realistisch zunächst darauf, jeden Tag zumindest „kleine Dinge in großartiger Weise zu erledigen“ (17), da jede/r auf eigene Weise zur Heiligkeit berufen ist (10). Jenseits eines fatalen Legalismus oder engen Moralismus gilt es, Gut und Böse im eigenen Leben sorgfältig zu

unterscheiden. Dieses Heiligkeitskonzept findet sein Kriterium letztlich in der praktischen Wahrnehmung der Nöte von Bedürftigen und im konkreten Einsatz für soziale Gerechtigkeit. „Wir können kein Heiligkeitsideal in Erwägung ziehen, das die Ungerechtigkeit dieser Welt nicht sieht, wo einige feiern, fröhlich verbrauchen und ihr Leben auf die Neuheiten des Konsums reduzieren, während andere nur von außen zuschauen können und gleichzeitig ihr Leben weiter voranschreitet und armselig zu Ende geht“ (101).

Mit selbstkritischem Blick auf die Katholische Kirche versucht Franziskus in verständlicher Sprache den „Ruf zur Heiligkeit“ (Kap. 1) zu verdeutlichen, um mit anschaulichen Beispielen – keinen zu kopierenden Modellen – zu einer existenziellen Zeugenschaft für den Glauben zu motivieren: „Lass zu, dass die Taufgnade in dir Frucht bringt auf einem Weg der Heiligkeit“ (15). Dabei wird der missionarische Aspekt als Sendung aller deutlich, insofern deren Leben – nach dem spanischen Existenzphilosophen Xavier Zubiri (1898–1983) – „nicht eine Mission hat, sondern eine Mission ist“ (27; vgl. 19–31). Angesichts der Ablenkungsmöglichkeiten in unserer westlichen Freizeitkultur wird jedoch keinem bloßen Aktivismus das

¹ Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Apostolisches Schreiben *Gaudete et exultate* des Heiligen Vaters Papst Franziskus über den Ruf zur Heiligkeit in der Welt von heute (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 213), Bonn 2018; online: https://www.dbk-shop.de/media/files_public/lfckfhmpu/DBK_2213.pdf [Abruf: 12.07.2019].

Wort geredet, vielmehr braucht es „einen Geist der Heiligkeit, der sowohl die Einsamkeit als auch den Dienst, die Innerlichkeit wie auch den Einsatz für die Verkündigung durchdringt, damit jeder Moment ein Ausdruck hingebungsvoller Liebe unter den Augen Gottes ist. So werden all diese Momente zu Stufen auf unserem Weg der Heiligung“ (31).

2 Jeglicher Übereifer verfehlt das Ziel

Um Missverständnissen von vornherein zu begegnen, lenkt Franziskus die Aufmerksamkeit auf zwei *Verfälschungen* („subtile Feinde der Heiligkeit“ – Kap. 2), die er in den klassischen Vorstellungen des Gnostizismus (36–46) und Pelagianismus (47–62) erkennt, die gegenwärtig noch „als katholische Wahrheit getarnter anthropologischer Immanentismus“ (35) vorhanden sind.

Im *Gnostizismus* wird in der Suche nach (vermeintlicher) Sicherheit die eigene Erfahrung bzw. Erkenntnis absolut gesetzt und der Glaube ideologisch auf Rationalität verengt, deren Argumentation sich andere zu unterwerfen haben. Doch: „Eine Sache ist der gesunde und demütige Gebrauch der Vernunft, um über die theologische und moralische Lehre des Evangeliums nachzudenken; etwas anderes ist es, danach zu streben, die Lehre Jesu auf eine kalte und harte Logik zu reduzieren, die alles zu beherrschen sucht“ (39). Dabei wird versucht, jegliches Geheimnis zu enttarnen, Antworten auf alle Fragen zu geben und sogar ein Wissen darüber zu beanspruchen, wo Gott jedenfalls nicht sei (40–42). Demgegenüber erinnert der Papst daran, „dass in der Kirche unterschiedliche Arten und Weisen der Inter-

pretation vieler Aspekte der Lehre und des christlichen Lebens berechtigterweise koexistieren, die in ihrer Vielfalt helfen, den äußerst reichen Schatz des Wortes besser deutlich zu machen“ (43).

Beim *Pelagianismus* bezieht sich die Überheblichkeit nicht auf die Erkenntnis, jedoch verlässt man sich im Gefühl überlegener Heiligkeit bloß auf die eigene Kraft, indem man bestimmte Normen einhält und „einem gewissen katholischen Stil der Vergangenheit unerschütterlich treu“ bleibt (49). Dabei vermittelt man zur Entmutigung von „Schwächeren“, dass man mit der Gnade Gottes alles erreichen kann, wenn man es nur richtig will. So werden nicht bloß menschliche Grenzen ausgeblendet, sondern auch Wachstumsprozesse ausgeschlossen, ebenso wie das Vertrauen auf die Wirksamkeit göttlicher Gnade. Doch „die Gnade wirkt geschichtlich“ (50), indem uns dieses unverdiente Geschenk der Liebe nach und nach verwandelt. Franziskus konkretisiert die Formen einer egozentrischen und elitären Selbstgefälligkeit sehr anschaulich in folgenden Haltungen: „dem Gesetzeswahn, der Faszination daran, gesellschaftliche und politische Errungenschaften vorweisen zu können, dem Zurschaustellen der Sorge für die Liturgie, die Lehre und das Ansehen der Kirche, der mit der Organisation praktischer Angelegenheiten verbundenen Prahlerei oder der Neigung zu Dynamiken von Selbsthilfe und ich-bezogener Selbstverwirklichung“ (57). Er möchte, dass wir uns davor hüten, die Kirche oder den Glauben als bloßes „Museumsstück“ zu bewahren, zur Weitergabe von Gebräuchen. Denn „wenn wir denken, dass alles von der menschlichen Anstrengung abhängt, die durch Vorschriften und kirchliche Strukturen gelenkt wird, verkomplizieren wir unbewusst das Evangelium und werden wieder

zu Sklaven eines Schemas, das wenige Poren für das Wirken der Gnade offenlässt“ (59). Dem Papst geht es also um „das Wesentliche“ des Glaubens, bei dem in einer gewissen „Hierarchie der Tugenden“ (60) der liebevolle Blick auf andere stets erhalten bleibt, gerade wenn sie Schwierigkeiten mit dem Glauben haben.

3 Die Barmherzigkeit der Bergpredigt als Anfrage an die eigene Lebenspraxis

Gleichsam „*im Licht des Meisters*“ (Kap. 3) versucht Franziskus die Übersetzung einer heiligmäßigen Existenz in den Alltag des Lebens anhand einer Auslegung der Seligpreisungen (Mt 5,3–12; Lk 6,20–23), die für ihn „gleichsam der Personalausweis des Christen sind“ (63). Dabei ist er sich bewusst, dass die Antwort auf deren Anfragen oft „gegen den Strom“ weltlicher Gesellschaft läuft und persönliche Schwächen (Egoismus, Bequemlichkeit, Stolz) überwinden muss: Auf welche materiellen Sicherheiten setze ich? Wird mein nachsichtiger Umgang mit anderen nicht ausgenutzt und Sanftmut als Dummheit missverstanden? Bin ich berührt von leidvollen Situationen und fasse ich mir ein Herz, um verängstigten Personen beizustehen? Trete ich für mehr Gerechtigkeit ein, ohne bloß „die tägliche Politik des ‚do ut des‘ mitzumachen“ (78), wo alles zum Geschäft wird? Gelingen mir Akte der Barmherzigkeit und der Vergebungsbereitschaft? Bleiben von der Gottes- und Nächstenliebe nur leere Worte einer Absichtserklärung und oder stelle ich mich ehrlich („reinen Herzens“) diesem Anspruch? Bin ich mir der zerstörerischen Auswirkungen des Geredes bewusst, wo eine notwendige Kritik nicht (mehr) dem Frieden und der Ein-

heit dient? Besitze ich als „Handwerker des Friedens“ (89) die erforderliche Gelassenheit und Kreativität, das Feingefühl und die nötige Geschicklichkeit? Realistisch vermutet der Papst, dass die Bejahung all dieser Anfragen an ein glückliches („seliges“) Leben recht schwerfällt unter den Bedingungen zunehmender Entsolidarisierung: „In einer solchen entfremdeten Gesellschaft, die gefangen ist in einem politischen, medialen, wirtschaftlichen, kulturellen und sogar religiösen Geflecht, das ihre authentische menschliche und soziale Entwicklung behindert, gestaltet es sich schwierig, die Seligpreisungen zu leben, ja dies kann geradezu verpönt, beargwohnt oder lächerlich gemacht werden“ (91). Doch gelebte Barmherzigkeit bleibt der „große Maßstab“ christlichen Sozialverhaltens, wie die Gerichtsrede Jesu belegt (Mt 25,31–46).

Franziskus warnt aber vor zwei gleichermaßen schädlichen *Ideologien*: Einerseits vor einer betont weltlichen Haltung, in der die sozialen Forderungen des Evangeliums von der Gnade Christi getrennt werden und „das Christentum zu einer Art NGO“ ohne die Spiritualität zahlloser Heiliger wird; andererseits vor dem Fehler jener, „die in ihrem Leben dem sozialen Einsatz für andere misstrauen, weil sie ihn für oberflächlich, weltlich, säkularisiert, immanentistisch, kommunistisch oder populistisch halten, oder die ihn relativieren, als würde es wichtigere Dinge geben bzw. als würde er nur eine bestimmte von ihnen verteidigte Ethik oder ein entsprechendes Argument betreffen“ (101). Bezeichnender Weise widerspricht Franziskus jeder Vereinseitigung, die soziales Engagement gegen fromme Spiritualität ausspielen möchte: „Wir denken vielleicht, dass wir Gott die Ehre nur mit dem Gottesdienst und dem Gebet geben oder wenn wir lediglich eini-

ge ethische Vorschriften beachten – in der Tat kommt der Beziehung zu Gott der Vorrang zu –, und vergessen dabei, dass das Kriterium für die Beurteilung unseres Lebens vor allem darin besteht, was wir den anderen getan haben“ (104).

4 Wider ein Heiligkeitsideal der geschlossenen Augen

In einem eigenen Abschnitt (Kap. 5) benennt der Papst – ähnlich dem „Katalog der notwendigen Tugenden“ in einer seiner Weihnachtspredigten an die Kurie² – fünf große Bekundungen der Liebe zu Gott und zum Nächsten als „*einige Merkmale der Heiligkeit in der Welt von heute*“ (110–157):

a. Verankert in Gott, werden „*Durchhaltevermögen, Geduld und Sanftmut*“ als Beständigkeit im Guten zunächst eher abstrakt beschrieben, doch dann konkretisiert am Beispiel verbaler Gewalt in sozialen Netzwerken (115). Als subtile Form entlarvt er dort „die Rolle gnadenloser Richter“ (117), die andere demütigen statt sich einer sachgerechten Diskussion zu stellen (119).

b. Weil Christ-Sein durch die „Freude im Heiligen Geist“ (Röm 14,17) gekennzeichnet sein soll, gehören zum Leben in Heiligkeit auch „*Freude und Sinn für Humor*“. Dies ist aber zu unterscheiden vom Konsumismus, der das Herz mit oberflächlichem Vergnügen „vollstopft“ (128).

c. Heiligkeit fordert „*Wagemut und [apostolischen] Eifer*“ im Einsatz für das Evangelium. Dies erläutert Franziskus – provokant aufgegriffen von Abt Martin Werlen³ – anhand des Buches Jona, weil wir „immer latent in der Versuchung (sind), an einen sicheren Ort zu fliehen, der viele Namen haben kann: Individualismus, Spiritualismus, Einschließen in kleine Welten, Abhängigkeit, Sich-Einrichten, Wiederholung bereits festgelegter Schemata, Dogmatismus, Nostalgie, Pessimismus, Zuflucht zu den Normen“ (134). Demgegenüber ermutigt der Papst, sich mit Gott auf Neues einzulassen und „an die Ränder zu gehen“, weil „die Kirche nicht viele Bürokraten und Funktionäre braucht, sondern leidenschaftliche Missionare“ (138), die sich starrer Gewohnheit und bequemer Unentschiedenheit widersetzen.

d. Der Weg der Heiligung ist wesentlich ein Weg kirchlichen Miteinanders, denn „*in Gemeinschaft*“ gilt es, das Wort Gottes zu teilen und Eucharistie zu feiern (142), vor allem aber auf die „vielen kleinen alltäglichen Details“ zu achten (143–144), die Kirche ausmachen.

e. Zuletzt ist zu betonen, dass es keine Heiligkeit geben kann ohne „*in beständigem Gebet*“ zu sein, weshalb es im Leben jedes Christen Momente des Schweigens und der Abgeschiedenheit mit Gott geben muss, wo man sich seiner Gegenwart aussetzt (149–152) und zu einem Gebet findet, das ganz und gar „aus Erinnerungen gewoben“ ist (153).

² Vgl. seine Rede vom 21.12.2015, in: *Erich Garhammer* (Hg.), *Der Chef. Die jährliche Therapie an Weihnachten*, Würzburg 2018, hier: 70–89.

³ Vgl. den Abt von Einsiedeln: *Martin Werlen*, *Zu spät. Eine Provokation für die Kirche. Hoffnung für alle*, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2018, bes. 98–190. In einer Predigt sprach Franziskus vom „Jona-Syndrom“, nämlich „sehr gläubig sein und zugleich ein großer Egoist; sich als gläubigen Menschen betrachten, aber sich nicht um die anderen Menschen kümmern und dabei sogar noch hoffen, dass die anderen nicht gerettet werden“ (115).

5 Den Ernst des Lebens zur Sprache bringen

Abschließend mahnt Papst Franziskus zu „*Kampf, Wachsamkeit und Unterscheidung*“ (Kap. 6). In kräftigen Worten wendet er sich gegen die „geistliche Korruption“ einer selbstgerechten Blindheit für viele Formen der Selbstbezogenheit (165). Gemäß ignatianischer Tradition verweist er über gutes Denkvermögen und gesunden Menschenverstand hinaus auf die „Gabe der Unterscheidung“, um die man beten muss (166, vgl. 170). Die Gegenwart bietet unzählige Möglichkeiten der Ablenkung, um sich durch das Leben zu „zapfen“ und sich wie Marionetten modernen Trends auszuliefern (167). Demgegenüber braucht es die tägliche Gewissenserforschung (169), nicht als „stolze Selbstanalyse oder egoistische Nabelschau“, sondern als „Ausgang von uns selbst auf das Geheimnis Gottes zu, der uns hilft, die Sendung zu leben, zu der wir zum Wohl der Mitmenschen berufen sind“ (175).

Mit diesem Lehrschreiben ermutigt uns der Papst zu einem offenen und nachsichtigen Hinhören auf die Welt, auf die Menschen und auf Gott. Es reicht dabei nicht, „Rezepte anzuwenden oder die Vergangenheit zu wiederholen: denn die gleichen Lösungen gelten nicht unter al-

len Umständen, und was in einem Zusammenhang nützlich war, kann in einem anderen nicht sein“ (173). Seine – mitunter polemischen – Worte regen zum Nachdenken und Nacheifern an, um sich gegen alle Bedrohungen des Lebens einzusetzen. Zugleich sind sie eine Warnung vor religiöser Überheblichkeit, kirchlichem Machbarkeitswahn, geistiger Starrheit und egoistischer Trägheit in vermeintlicher Frömmigkeit. Franziskus zeigt uns so den weiten Horizont der Heiligkeit, zu dem wir berufen sind, durchaus realistisch als einen alltäglichen Lebensstil jenseits der Komfortzone des bloß Gewohnten.

Der Autor: DDr. Severin J. Lederhilger (geb. 1958) studierte Rechtswissenschaften, Theologie und Kanonistik in Linz, München und Rom; er lehrt Kirchenrecht seit 1991 an der KU Linz (ab 1993 Professor), war von 1991–2013 Gerichtsvikar und ist seit 2005 Generalvikar der Diözese Linz; von 1996–2005 war er in der Redaktion der ThPQ; als Prämonstratenser ist er Präses der Internationalen Juridischen Kommission des Ordens; für die „Ökumenische Sommerakademie Kremsmünster“ gibt er seit 2000 die Tagungsbände heraus, zuletzt: „Gott und die digitale Revolution“, Regensburg 2019; Publikationen: <http://ku-linz.at/theologie/institute/kirchenrecht>.